

Helvetische Tischreden

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 48

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



HEINZ DUTLI

Auf die offenen Kundenkontakte!

Aus aktuellem Anlass trafen sich die Sicherheitschefs der grösseren schweizerischen Banken zu einem besorgten Gedankenaustausch. Die Idee, das geheime Meeting im gepanzerten Tresorraum eines bekannten Geldinstituts an der Zürcher Bahnhofstrasse durchzuführen, wurde alsbald wieder fallengelassen. Mit Recht mussten die Herren berufliche Nachteile befürchten, wenn sie durch einen der zufällig zirkulierenden deutschen Terroristen enttarnt würden. Aus Sicherheitsgründen fiel daher die Wahl des Tagungsortes auf das Säli einer Landbeiz, das von einer stämmigen Wirtin bewacht wurde. Dergestalt verlässlich abgeschirmt, ergriff der ad hoc gewählte Tagungspräsident nach dem branchenüblichen bescheidenen Imbiss das Wort zu den folgenden besinnlichen Ausführungen:

«Liebe Kollegen

Mit ohnmächtigem Zorn müssen wir nun in immer kürzeren Abständen zusehen, wie die von uns gesicherten Banken von stieren Ausländern zu Selbstbedienungsläden herabgewürdigt werden. Am hellichten Tage klettern diese Brüder sogar an der belebten Zürcher Bahnhofstrasse über die Kassenschalter, fummeln mit ihren Pistolen herum und lassen sich beim Kontokorrent ein paar hunderttausend Franken überreichen. Alsdann pedalen sie wie friedliche Energiesparer davon, und es ist eher ein Zufall, wenn einer von ihnen auf einem Trambänkchen sitzen bleibt und gefasst werden kann.

Da es sich in den einschlägigen Kreisen herumgesprochen haben dürfte, wie man sich bei uns aus einer peinlichen Geldverlegenheit helfen kann, müssen wir damit rechnen, dass das Konto der zinslosen und unfreiwilligen Darlehen sprunghaft ansteigt. Angesichts des Geldstromes, der da so munter vom Finanzplatz Schweiz in die Kassen der verschiedenen Terroristenvereine fliesst, beginnt man bereits mit Fingern auf uns Sicherheitschefs zu zeigen und zu fragen, mit was wir eigentlich unsere zugegebenermassen ausreichende Besoldung verdienen.

Liebe Kollegen, da frage ich mich, ob wir unsere mühselige Tätigkeit weiterhin mit dem Mantel des Bankgeheimnisses verhüllen sollen. Mir laufen ja die Augen über, wenn ich daran denke, wie viele Vorschläge, Memoranden, Studien und dringende Warnungen von unserer Seite an die zuständigen Spitzen unserer Institute gerichtet worden sind! Sie sind allesamt in den Schubladen der Direktionen verschwunden und zählen leider zu den am besten gehüteten Papieren unserer Banken. Nicht einmal das Panzerglas über den Tresen setzten wir überall durch. Einmal wurden wir mit Lieferschwierigkeiten getröstet, dann wieder hörten wir das Argument, gerade in den grössten Niederlassungen würden die traulichen Kundenkontakte in Frage gestellt, wenn trendendes Glas zwischen den Geldpartnern stünde.

Längst ist uns also klar, dass die einladend offenen Schalterhallen, die halboffenen Geldschränke, die von Banknotenbündeln überquellten, die verlockend ausgestellten Vreneli und Goldbarren keineswegs auf die Rechnung der heiligen Naivität gehen, mit der sich ja gerade Gott Mammons Hohe-

priester gerne zieren. Nein, Kollegen, wir müssen der harten Wahrheit ins Gesicht sehen: Unsere Chefs finden immer noch, es sei bequemer, nach einem Ueberfall die Versicherung zu nehmen, als auf eigene Rechnung automatische Kameras an den Kassen und moderne Alarmsysteme an den Arbeitsplätzen einbauen zu lassen.

Ich darf euch sagen, dass ich nächtelang über diese Misere nachgedacht habe. Nach dem gestrigen Bankraub sagte ich zu meiner Frau, so Meieli, jetzt ist der Zapfen aber ab. Die haben nämlich genau das gemacht, was ich im letzten Exposé an die Hauptdirektion vorausgesagt hatte.

Was willst du tun, fragte daraufhin meine Frau.

Wir streiken, antwortete ich bedeutungsvoll. Alle Sicherheitschefs der grossen Schweizer Banken treten solidarisch in den Ausstand. Dann geht etwas.

Da verschluckte sich das Meieli willsgott fast vor Lachen und rief, bei dieser Ueberfallfrequenz sei das doch gar keine Drohung mehr.

Ich sah das ein und muss euch sagen, dass ich mir nicht einmal von einem Streik etwas versprechen kann. Wenn in dieser Periode dann womöglich wegen beruflicher Ueberlastung erst noch weniger Terroristen daherkämen, wären wir endgültig blamiert. Ich muss dieses Treffen mit der traurigen Aussicht schliessen, dass über uns und unserer Arbeit weiterhin das Damoklesschwert der offenen, einladenden Kundenkontakte hängen wird. Prost!»

